



Ursula Bertschy wartet auf eine Spenderleber, Fabian Blatter (Mitte) lebt mit einem Spenderherz und Valentin Brühwiler braucht erneut eine Niere. Fotos: Franziska Rothenbühler, Beat Mathys, Chantal Dervey

Auf fremde Organe angewiesen

Abstimmung über Organspende In der Schweiz stehen mehr als 1400 Personen auf einer Warteliste und hoffen auf ein neues Organ. Drei Menschen erzählen, wie es ist, wenn man warten muss, bis jemand stirbt, um selbst leben zu können.

Sie braucht eine Leber

Die Erkrankung ist Ursula Bertschy auf den ersten Blick anzusehen. Ihre Augen sind dort, wo sie weiss sein sollten, auffällig gelb. Die Leber arbeitet nicht mehr richtig. Sie hat eine Gelbsucht.

«Im Mai 2012 habe ich die Diagnose bekommen», sagt Bertschy. Sie sei zuvor zu mehreren Ärzten gegangen, weil ihr ganzer Körper gejackt habe. Es dauerte fünf Monate, bis die schlechten Leberwerte aufgefallen sind und nach sorgsamem Abklärungen die Ursache für die Beschwerden klar war: primär biliäre Cholangitis. Die 52-jährige spricht den kryptischen Krankheitsnamen routi-

an einem Schalter gedreht», sagt sie. Quasi von einem Tag auf den anderen ging es ihr deutlich schlechter. Die chronische Müdigkeit nahm überhand. Seit Dezember 2021 ist sie zu 100 Prozent krankgeschrieben und musste ihre Stelle als Personalberaterin beim Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) aufgeben – «vorübergehend», wie sie sagt.

Schritt gründlich überlegt

Seit Februar steht Ursula Bertschy auf der Warteliste von Swisstransplant, der Schweizerischen Nationalen Stiftung für Organspende und Transplantation. Sie wartet auf eine Spenderleber. «Ich habe mir den Schritt gründlich überlegt», sagt Bertschy. Sie habe mit ihrer Familie – ihre Kinder sind 19 und 21 Jahre alt – und mit Freunden gesprochen. Sie fürchte die Zeit nach der Transplantation, dass ihr Körper das Organ abstoßen könne, und sie mache sich Gedanken darüber, wie es sein werde, mit einem fremden Organ zu leben. Letztlich entschied sie sich für die Transplantation.

Jetzt versucht Bertschy, sich so fit und gesund wie möglich zu halten. «Ich möchte für die Operation gestärkt sein», sagt sie. Die Patientin hat bei Swisstransplant ihre Mobiltelefonnummer hinterlassen und sämtliche Gesundheitsdaten. Sie muss 24 Stunden lang erreichbar sein. Die Zusage für eine neue Leber kann jederzeit kommen. «Wenn der Anruf kommt, habe ich eine Stunde Zeit, um meine Sachen zu packen», sagt Bertschy. «Ein Taxi wird mich dann abholen und ins Spital bringen.»

Anke Fossgreen

Ursula Bertschy hält sich so fit wie möglich. Die Zusage für eine neue Leber kann jederzeit kommen.

niert aus. Vor zehn Jahren hatte sie noch nie von dieser seltenen Autoimmunkrankheit gehört.

Längst weiss sie, dass ihre Antikörper die Gallengänge in der Leber angreifen, dass sich die Leber deshalb entzündet und in zwischen vernarbt ist. Und Bertschy wusste mit der Diagnose, dass es keine Heilung für die Krankheit gibt, dass am Ende ein Leberversagen steht – und die letzte Rettung eine Spenderleber sein würde.

Die letzten zehn Jahre habe sie die Krankheit gut im Griff gehabt, erzählt Bertschy im Videogespräch, bis zum letzten Sommer. «Es war, als hätte jemand

Er bekam ein Herz

Fabian Blatter war erst 14, als er das Spenderherz bekam. Eine Virusinfektion hatte sein Herz in einem halben Jahres derart stark geschädigt, dass die Leistung am Schluss noch 10 Prozent betrug. «Ich wäre gestorben, wenn ich die Organspende nicht erhalten hätte», sagt Blatter. Aufgrund seines Alters und der Dringlichkeit des Organersatzes sei er schnell zu einem Spenderherz gekommen, obwohl es einen Organmangel gibt.

Die Operation im Berner Inselspital sei damals gut verlaufen, und er habe sich relativ rasch vom grossen Eingriff erholt. Im Sommer wurde ihm das Spenderherz eingepflanzt, im Herbst konnte er wieder in seine angestammte Schulklasse zurückkehren. Die Phase kurz nach der Operation sei trotzdem schwierig gewesen. Die Immunsuppressiva mussten am Anfang stark dosiert werden, und es dauerte eine gewisse Zeit, bis die Medikation richtig eingestellt war. Besonders in der Anfangsphase musste Fabian Blatter gut darauf achten, dass er keine Infektion einfing. Die Eltern hätten die Wohnung besonders sauber putzen müssen, bevor er nach Hause zurückkehrte.

Reduziertes Immunsystem

Fabian Blatter machte später die Wirtschaftsmatura und einen Bachelor in Wirtschaftsinformatik. Heute arbeitet er als Informatiker. Mittlerweile lebt der 26-jährige schon fast die Hälfte seines Lebens mit dem fremden Herzen. Im Alltag sei der Gedanke daran, dass er dank eines gespendeten Herzes am Leben sei, kaum mehr präsent. Er lebe ein weitgehend normales Leben, könne Sport treiben, solange es nicht Leistungssport sei. Die

Pandemie stellte für Blatter allerdings ein erhöhtes Risiko dar. Er muss alle zwölf Stunden Medikamente nehmen, die die Abstossung des Herzes verhindern. Deshalb ist sein Immunsystem unterdrückt, eine Infektion mit dem Coronavirus, aber auch die Grippe stellen für ihn ein grösseres Risiko dar.

Ein gesundes Herz vermöge seine Leistung länger zu erbringen als nur während eines Menschenlebens, sagt Fabian Blatter mit Berufung auf Aussagen von Ärzten. Deshalb mache er sich auch keine Gedanken darüber, ob nun seine Lebenserwartung geringer ist als bei Menschen mit eigenem gesundem Herz. Fabian Blatter thematisiert die Organspende immer wieder. In seinem Freundeskreis hätten die meisten einen Spenderausweis, auch

Fabian Blatter muss alle zwölf Stunden Medikamente nehmen, damit sein Herz nicht abgestossen wird.

weil sie mit ihm jemanden kennen würden, der nur dank eines gespendeten Organs noch lebt.

Blatter befürwortet die erweiterte Widerspruchslösung, weil dies die Chance auf mehr Organspenden erhöhe. Auf das Argument der Gegnerschaft, das Recht auf Selbstbestimmung werde beschnitten, entgegnet Blatter: «Man kann ja weiterhin Nein sagen zur Organspende.»

Markus Brotschi

Er wartet auf seine zweite Niere

Valentin Brühwiler wartet zum zweiten Mal in seinem Leben auf eine Niere. Das erste Organ, das ihm 1997 eingepflanzt wurde, ermöglichte ihm 23 Jahre lang ein normales Leben. Bis vor einem Jahr – da versagte auch diese Niere. Seither muss er dreimal wöchentlich ins Universitätsspital Lausanne zur Dialyse.

Vier Stunden dauert die Blutreinigung, bei der ihm auch Wasser entzogen wird. Denn Wasserlösen geht ohne funktionsfähige Niere nicht. Das bedeutet, dass Valentin Brühwiler in den zwei bis drei Tagen zwischen der Dialyse maximal einen Liter pro Tag trinken darf. «Am Gewicht erkenne ich, wie viel Flüssigkeit sich angesammelt hat. Ich darf von der einen bis zur nächsten Dialyse nicht mehr als 2,5 Kilogramm zunehmen.» Diese Einschränkung belastet sein Sozialleben enorm. Spontan ein Bier trinken sei kaum möglich.

Nierenversagen im Militär

Seine Nierenerkrankung machte sich erstmals 1986 bemerkbar, als er in einem Wiederholungskurs der Armee war. «Ich hatte Beine so dick wie ein Elefant, so viel Wasser hatte sich angesammelt», erinnert er sich. Nach der medizinischen Abklärung wurde er nach Hause geschickt. Er litt an Glomerulonephritis, was schliesslich über die Jahre hinweg zu Nierenversagen führte. Die neun Jahre bis zur Transplantation seien sehr schwierig gewesen. Wegen seines schlechten gesundheitlichen Zustands ging auch seine damalige Beziehung in die Brüche. Nach der Transplantation konnte er wieder ein normales Leben führen. Er heiratete, bildete sich beruflich weiter zum eidgenössisch

diplomierten HR-Spezialisten, baute ein Haus im Kanton Waadt.

Valentin Brühwiler ist zuversichtlich, dass er in absehbarer Zeit ein Organ erhält. Wegen der Transplantation muss er Medikamente einnehmen, die die Abstossung des Organs verhindern.

Mit dem Organ eines anderen Menschen zu leben, ist für Valentin Brühwiler kein Problem.

Aber mittlerweile seien die neuen Medikamente so wirksam, dass zwei Tabletten am Morgen genügen, sagt er.

Der 64-jährige befindet sich seit einem Jahr in Frühpension. Für die Zeit nach der erwarteten Transplantation plant er vor allem zu reisen. Eines der Ziele ist Peru, wo seine Frau herkommt. Auch in den USA hat er Familienangehörige, die er nach längerer Zeit wieder besuchen will. Mit dem Organ eines anderen Menschen zu leben, ist für Brühwiler kein Problem. «Darüber mache ich mir wenig Gedanken.» Zurzeit müsse ja ohnehin noch die Zustimmung des Spenders oder der Angehörigen vorliegen. Dennoch ist er für die erweiterte Widerspruchslösung: «Sie schafft Klarheit und ist eine moralische Hilfe für die Hinterbliebenen, da sie wissen, dass nach dem Wunsch des Verstorbenen gehandelt wird, sie reduziert die anstrengende Zeit auf der Warteliste, verringert so Leiden und kann sogar Leben retten.»

Markus Brotschi